

7. Sekundärliteratur

Festrede bei der zweiten Centenarfeier der Franckeschen Stiftungen in der Aula der höheren Mädchenschule.

Gaudig, Hugo

Halle (Saale), 1898

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

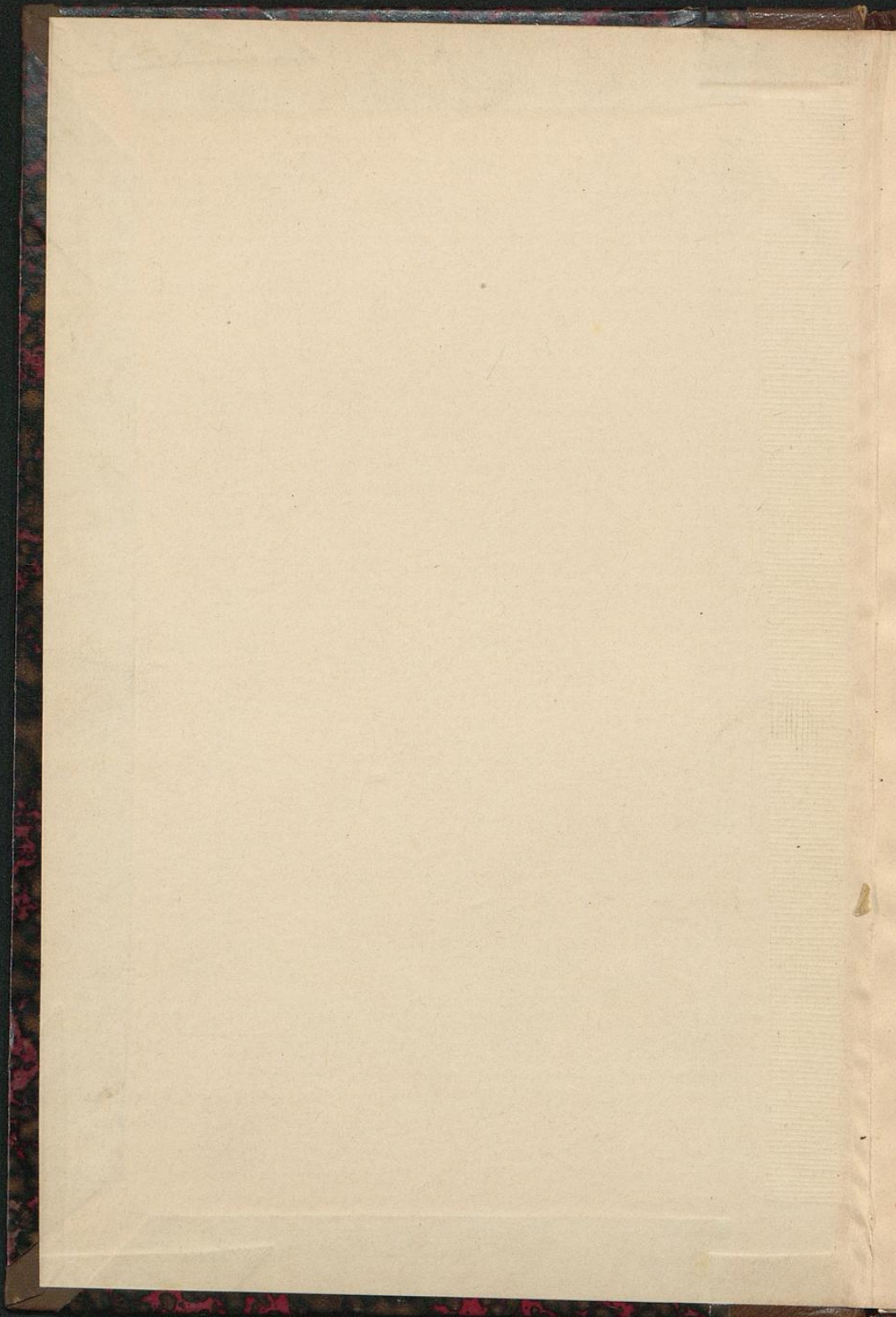
A.

I.

131.

2:

20





Seftrede

bei der

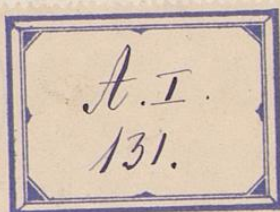
Zweiten Centenarfeier der Franckeschen Stiftungen

in der Aula der höheren Mädchenschule

gehalten

von

Direktor Dr. Gaudig.



Höhere Mädchenschule
i. d. Franckeschen Stiftungen
HALLE a/S.

Der Reinertrag ist zu Schulzwecken bestimmt.



FS.2:370

Jesaja 40, 6—11.

Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte wie eine Blume auf dem Felde . . . Das Gras verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich. Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist Euer Gott . . . Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen.

Ernst sind, hochverehrte Anwesende, die Klänge, mit denen der Text beginnt, den ich als Überschrift über unsere heutige Festfeier schreiben möchte. Aber ich weiß: Ich mische mit diesen Klängen keine Ihnen peinlichen Mißtöne in die Musik, die unser aller Herzen heute durchklingt.

Das Empfindungsleben eines reifen Christen gleicht ja nicht den leichten Musikstücken, die in schmeichelnden rein harmonischen Akkorden fortschreiten, sondern jenen tiefen Kompositionen der alten Meister, welche ernste Dissonanzen in den Fortschritt ihrer Musik hineinnehmen, um sie dann aber in Harmonie aufzulösen.

Unser Jesajakapitel beginnt mit dem Vollakkord des freudigen Trostes: „Tröstet, tröstet mein Volk! schlägt dann scharf und bestimmt den Mollakkord an: „Alles Fleisch ist wie des Grases Blume“, um dann mit jenen Worten zu enden, die siegreich, gewaltig, majestätisch einherrauschen, die den thematischen Grundgedanken unseres Festes bilden:

„Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich. Er giebt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie aufsfahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Für die unter Ihnen, die von fern zu uns gekommen sind, die nach Jahren, vielleicht Jahrzehnten heute zuerst wieder die Stiftungen schauen, für die wird unser Jubiläum auch eine Predigt von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Wohl werden Sie manch fröhliches Wiedererkennen, manch fröhliches Wiedersehen gefeiert haben. Sie werden wieder jenen stillen Naturfrieden gespürt haben, der in den Stiftungen auch jetzt noch wohnt, nachdem die Großstadt die Stiftungen mit ihren Straßen umklammert und zu einer Insel gemacht hat, die von den Wellen des Großstadtverkehrs bespült wird. Sie werden mit der Freude des Wiedererkennens an der Stirnseite der Stiftungen emporgeschaut haben, von der man den Geist der Stiftungen ablesen kann, wie man den Geist eines Menschen aus dem erkennt, was ihm auf der Stirn geschrieben steht; Sie werden wieder vor Rauchs tiefsinnigem Frankedenkmal gestanden haben. Sie werden im Geist den Fußstapfen edler Menschen nachgegangen sein, die Ihnen den Boden der Stiftungen für immer geweiht haben; Sie werden sonderlich die „Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes“ bewundert haben.

Dazu manch fröhlich Wiedersehen mit Lehrern und Mitschülerinnen. Vielleicht haben Sie Ihre Empfindungen in die Worte zusammengefaßt: „Die lieben alten Stiftungen.“

Aber freilich, wie vieles hat Sie auch fremd angemutet! Sie suchten und fanden nicht. Hier einen Baum, unter dem Sie fröhlich waren, dort die Räume, in denen Sie gearbeitet haben, vor allem aber die Menschen, mit denen Sie die Bande der Pietät verknüpften. Sie klagten vielleicht bei sich: Wie vieles ist so anders, so fremd geworden!

Ja, ein Jubiläum ist auch ein Fest wehmütiger Erinnerungen! Vor dem Herrn sind 100 Jahre wie ein Tag; für uns Menschen aber sind sie eine Bestätigung jenes wehmütigen Wortes, daß der Menschen Geschlechter gleich den Blättern des Baumes sind.

Aber, meine verehrten Festgenossen, alle wehmütigen Gedanken lösen sich auf in dem Gedanken an das, was den Stiftungen durch die zwei Jahrhunderte ihres Bestehens geblieben ist — die Gnade unseres Gottes und der Geist, in dem

A. H. Francke sein Werk getrieben hat. Dieser Geist ist Geist von Gottes Geist, vom Geist des Gottes, über den unser Text sagt: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen.“

Es ist eine erhebende Gewißheit, die uns aus dem Studium der Geschichte der Stiftungen erwächst, daß der Geist, der in den Stiftungen schaffend und erhaltend wirkt, an keine bestimmte Person, und sei sie die geistgewaltigste, an keine bestimmte Generation, an keine bestimmten Zeitverhältnisse gebunden ist, so daß er mit ihnen sich auslebte und dann ausstürbe. Dieser Geist schafft sich immer neue Werkzeuge; er ist aber mächtiger, größer als sie alle.

Wohl mag öfter, z. B. bei A. H. Franckes oder A. H. Niemeyers Tode die Frage die Freunde unserer Anstalten bewegt haben: „Was soll nun werden, da die Starken gefallen sind?“ Aber siehe! der Geist, in dem diese Anstalten gegründet sind, fand neue Organe.

Und immer bewies er seine Macht darin, daß er alle Kräfte der Leiter der Anstalten in seinen Dienst nahm. Es ist ein gewaltiger Geist, der Menschenkraft nicht schont, der den ungeteilten Menschen in seinen Dienst zwingt.

Die Franckeschen Stiftungen sind in den zwei Jahrhunderten ihres Bestehens, da sie inmitten des Lebens der Kirche standen, hineingezogen in die Strömungen des kirchlichen Lebens; in ihrer Entwicklungslinie findet man daher ähnliche Kraftkurven, ähnliche Hebungen und Senkungen wie im Leben der Kirche. Aber der Geist, der in ihnen waltet, hat ihnen doch ihr Sonderleben bewahrt, so daß sie nie bloß Durchgangspunkte für die in den einzelnen Perioden der Kirche wirkenden Kräfte waren. Dieser Geist hat ihnen in der Zeit des Nationalismus, dessen Eindringen in ihre Pforten sie nicht hindern konnten, einen größeren religiösen Tiefgang gesichert, als ihn sonst die Kirche in dieser Zeit gemeinhin besaß. Hier erwies sich die erhaltende Kraft des Geistes der Stiftungen, besonders auch durch die Einrichtungen, die eine frühere religiösere Zeit geschaffen hatte.

Welches aber ist nun der Geist, der sich so kräftig durch zwei Jahrhunderte bezeugt hat? Seine Eigenart kann man nur studieren, wenn man sich in das Personenleben A. H. Franckes

vertieft. Das lassen Sie uns denn gemeinsam thun. Lassen Sie es uns thun mit dem Gefühl, mit dem man heiligen Boden betritt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf A. G. Francke's Werk, den treuen Abdruck seiner Persönlichkeit. Keine Zeit dürfte geeigneter sein, A. G. Francke und der Originalität seiner Gedanken gerecht zu werden, als die unsere. Der starke praktische Zug, der durch unsere Zeit und durch die Kirche unserer Tage hindurchgeht, ermöglicht das Verständniß des einzigartigen Mannes. Man hört jetzt endlich in Deutschland gottlob auf, den schaffenden Genius nur da anzuerkennen, wo Neues gedacht und gedichtet wird. Man kann jetzt, ohne unverstanden zu bleiben, von praktischem Genie, vom Genie der That sprechen.

Bezeichnend für Francke's Geist ist der keimartige Ansatß seines ganzen Werkes. Die Armut war es, die Francke zu Herzen ging und ihn den ersten Schritt auf dem Wege thun ließ, den er nachmals wanderte; die Armut, die sich, Almosen heischend, öffentlich darstellte, und die Armut, die sich verschämt in ihren vier Wänden verbarg; die leibliche und die geistliche Armut. — Francke gab zunächst den Armen, wenn sie vor seine Thür kamen, wie auch andere zu geben pflegten. Aber er sah bald an denen, die da kamen, nicht nur die leibliche, sondern auch die geistliche und seelische Verwahrlosung, und er gab ihnen mit dem leiblichen Brod auch das geistliche Brod, das Wort Gottes. Und er that es nicht sowohl predigend, sondern lehrend, katechisierend. Als er aber dann eines Tages jenes kleine Kapital in seiner Armenbüchse fand, da fing er eine Armenschule an. Die 7 Sechzehngroschenstücke wurden, wie Francke selbst sagt, „der rechte Anfang und das erste Kapital, woraus nicht allein zuerst die Armenschulen, sondern auch sofort hernach das Waisenhaus veranlaßt und eingerichtet ist!“ Lassen Sie uns einen Augenblick stillestehen!

Francke spricht einmal von einer „so geist= als leiblichen Armenverpflegung.“ Es liegt etwas Tiefes in dieser uns nicht mehr geläufigen engen Verbindung „geist= und leiblich“. Darin sehe ich ein gut Stück der Größe Francke's, daß er die eine Not nicht ohne die andere heben wollte, sondern die eine mit der anderen. Er vermied so jene zweifache Einseitigkeit, an der die Armenpflege oft krankt. Ohne geistliche Arbeit an den Seelen

kommt die Armenverpflegung oft nur auf ein rein äußerliches und vorübergehendes Helfen hinaus; umgekehrt aber verkennt man oft, daß die geistliche Armenverpflegung nicht ohne die Fürsorge für das leibliche Ergehen möglich ist, weil die leibliche Not die sittliche und religiöse Erhebung hemmt und hindert.

Lassen Sie mich hier gleich noch einige Veranstaltungen nennen, die Francke teils ins Werk gesetzt hat, teils plante und die in derselben Richtung wie die bisherigen liegen.

Außer der Pflege der Waisen war nach Franckes Anschauung auch die Pflege der Kranken eine Hauptpflicht der Kirche Gottes, und so plante er denn ein Lazarett, in dem die Kranken durch die Ärzte unentgeltlich behandelt und durch christliche Witwen gepflegt werden sollten.^{*)} Einer der größten Pläne Franckes verbirgt sich hinter dem „Arbeitshaus“, das er dringend wünschte. Dieses Arbeitshaus sollte einem dreifachen Zwecke dienen. Zunächst gedachte Francke in ihm die Kinder unterzubringen, von deren „gutem Gemüt und bisheriger Erziehung“ man noch keine Versicherung hatte und die darum im Waisenhanse leicht ein übler Sauerzeug werden konnten. Ferner sollten in diesem Arbeitshanse die herangewachsenen Jünglinge für „unterschiedliche Manufakturen und Handierungen“ ausgebildet werden; so konnte man vermeiden, daß die in dem Waisenhanse eingepflanzte Gesinnung alsbald unter dem Einfluß ungeeigneter Handwerksmeister wieder vernichtet wurde. Am eigenartigsten ist aber der dritte Zweck. Francke unterhielt eine „Anstalt für die Passanten“, d. h. eine Anstalt für alle ankommenden fremden Bettler und „Exulierenden“, welche an zwei bestimmten Stunden täglich erschienen, um „erst guten Unterricht im Christentum, hernach auch Almosen“ zu empfangen. Mit dieser Anstalt aber wollte Francke nun das Arbeitshaus verbinden, damit in ihm alle, die noch Hände und Füße regen könnten, Arbeit erhielten. Dies Arbeitshaus sollte dann ein gut Exempel geben, „wie man allen redlichen Armen nach Wunsch dienen und alle unnützen Bettler aus dem Lande zurückhalten könnte.“

^{*)} Vergl. hier und für das Folgende: A. H. Franckes „großen Auftrag“, herausgegeben von Dr. W. Fries, Halle, Waisenhaus 1894.

Meine hochverehrten Anwesenden! Ich muß Ihnen bekennen, daß ich, als ich von diesem Arbeitshause las, in ein Staunen über die Tiefe des Frankeschen Gedankens gefallen bin.

Franko nimmt hier, seiner Zeit weit voraus, den Gedanken des Rettungshauses vorweg, wie ihn Wichern in unserem Jahrhundert verwirklicht hat. Er hat ein offenes Auge für die schwere Gefahr, in der gerade die der Schule entwachsene, im Guten noch nicht befestigte Jugend schwebt. Erst unsere Zeit hat sich wieder den schweren Schaden klargemacht, der der Gesellschaft erwachsen muß, wenn die erzieherischen Mächte des Staates, der Kirche, der Schule von den jungen Menschen ablassen, die erst zur freien Verfügung über sich herangezogen werden müssen. Vor allem aber hat Franko seine rettende Hand den landfahrenden Arbeitslosen entgegenstrecken wollen. Er bleibt nicht bei der bloßen Unterstützung der Wandernden durch Errichtung einer Verpflegungsstation stehen; er beginnt an ihnen auch geistlich zu arbeiten; ja, er greift das Übel an seiner Wurzel an, indem er den Landfahrenden, den Arbeitslosen Arbeit verschafft: er macht mit der Erziehung zur Arbeit Ernst. — In Summa: in A. F. Frankes Plänen haben wir ein gut Stück „Pädagogik der Armenpflege“; er faßt die Armenpflege von dem hohen Standpunkt der Volkspädagogik auf.

Um Frankes Größe auf diesem Gebiete ganz zu verstehen, bedenke man die Zeit, in der er als Reformator christlicher Liebesarbeit auftrat. Die evangelische Reformation bezeichnet einen entscheidenden Bruch in der Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit. Der katholische Christ vor der Reformation war liebeshätig, weil er sich mit den Werken der Liebe den Himmel erschloß. Dies Motiv zerstörte Luther; ihm waren die Werke der Barmherzigkeit nicht Mittel, die Seligkeit zu erwerben, sondern Erweisungen der dankbaren Liebe für die dem Menschen in Gnaden geschenkte Gerechtigkeit und Seligkeit. (Luther dreht das ursächliche Verhältnis, wenn man es scharf sagen will, gerade herum).

Es leuchtet ein, das ist eine unendlich feinere, tief ethische Motivierung christlicher Barmherzigkeit; aber weil feiner, darum auch weniger auf die Massen wirksam. So erklärt es sich, daß die Liebesthätigkeit der evangelisch-lutherischen Kirche zunächst wenig thatkräftig erscheint. Dann folgte der 30jährige Krieg, der die

milden Stiftungen vielfach zerstörte. So fehlte es denn in Franckes Zeiten einmal an lebhaften Antrieben zur Liebesarbeit und andererseits an Anstalten, in denen die Arbeit eine vorbildliche Gestalt annahm. Ein Thomasius konnte noch in den Tagen Franckes sagen:

„Zehn Thaler für die Ausstattung einer Bauernmagd zu geben ist nützlicher als 1000 Thaler für ein Waisenhaus, und ein einziges Buchthaus bringt dem Staate mehr Nutzen als 1000 Hospitäler.“

N. H. Francke hat das hohe Verdienst, den barmherzigen Sinn in der evangelischen Christenheit erweckt, der Kirche die Pflicht der Liebesarbeit durch sein Beispiel eingeschrärft und eine Musteranstalt christlicher Liebesarbeit geschaffen zu haben. Francke wurde, daß ich es so sage, der Vertrauensmann unzähliger Christen, welche die Liebe Christi drang Liebe zu erweisen und die ihre Gaben mit der Gewißheit ihm in die Hand legten, daß er sie zu großem Segen verwenden werde. Man kann sagen: Das Halle'sche Waisenhaus ist eine Schöpfung christlicher Liebe; man darf aber auch sagen, es ist unendlich viel christliche Liebe durch das Halle'sche Waisenhaus geschaffen. Francke brandmarkte eine Gefinnung, deren Kennwert nach seinem Ausdruck war:

„Ein jeder hat genug mit sich selbst zu thun; ein jeglicher für sich und Gott für uns alle; wer stehet, der stehet; wer liegt, der liegt.“

Kennzeichnet er nicht mit diesen Worten jene verhängnisvolle brutale Anschauung, die den in Wahrheit doch in die Gesellschaft hineinverstrickten Menschen künstlich vereinzelt und auf sich selbst wirft? Bitter ist auch ein kritisches Wort Franckes über „neue Armenordnungen“, deren Ziel sei, daß die Reichen den beschwerlichen Bettel, nicht, daß die Armen ihre Not los würden.

Er wälzt der Gesellschaft mit Recht die Verantwortung zu für die Kinder, die man verwildern, für die große Menge Bettelvolks, die man herumziehen lasse. Endlich aber bricht er den Stab über eine Gerechtigkeitspflege, die sich genug gethan zu haben glaube, wenn die Diebe gehangen, die Mörder enthauptet, die Hexen verbrannt, geringere Sünder aus dem eigenen Lande einer anderen Obrigkeit ins Land gejagt wurden. Wenn er den Staat für „verbunden“ erachtet, „die Sache im Grunde anzugreifen und die Quelle, aus welcher solche greuliche Thaten herfürkommen, zu

verstopfen“, so hat er hier eine Anschauung vom Wesen des Staates, mit der erst unsere Zeit Ernst zu machen anfängt.

Franké als Armenpfleger war zugleich Pädagog. Ja, darin liegt das Große seiner Liebesarbeit, daß sie durch und durch pädagogisch war.

In diesen festlichen Tagen wird die innere Mission, wird die deutsche Pfarrerschaft, wird die deutsche Lehrerschaft, wird die deutsche Universität, die deutsche Mission unsern Franké für sich in Anspruch nehmen, und mit Recht. Der Grundzug aber, der durch sein gesamtes Thun hindurchgeht, ist der pädagogische. Auch z. B. seine Predigten mit ihrem unausgesetzten Dringen auf Aneignung des Gepredigten haben einen durchaus pädagogischen Zug. Wir dürfen uns aber bei ihm von Anfang an des versehen, daß er auch als Pädagoge nicht engbeschränkter Schul- sondern Volks-pädagog ist. So umspannt denn sein Weitblick das ganze Schulwesen, von der niederen Armenschule bis zum Hochschulwesen, und er zeigt schlagend sein Verständnis für die sozialetische Bedeutung der Schulen, wenn er sie „Duelladern“ nennt, die Segen und Verderben in alle Stände ausbreiten. Es ist bekannt, daß schon zu Lebzeiten Frankés die Stiftungen zu einem Schulkomplex, zu einem kleinen Schulstaat geworden waren, in dem gleichermaßen für die Ausbildung der Kinder der untersten Schichten, der Kinder des Bürger- und des Gelehrtenstandes, der Kinder der Standesherrn gesorgt war. Wahrlich, schon die Vereinigung aller Stände innerhalb derselben Mauern, unter derselben christlichen Zucht war eine sozialetische That!

Es drängt mich, hier ein Wort von jener Schule zu sagen, die der unsrigen am meisten in dem System der Frankéschen Schulen verwandt war und an die man gern denkt, weil sie wenigstens in etwas unserer Schule — den Geburtsadel sichert, dessen sich die meisten anderen Schulen unseres Verbandes rühmen dürfen, ich meine das Gynäceum; es war eine „Anstalt für Herren Standes, adeliche und sonst fürnehmer Leute Töchter.“ Aus dem Arbeitsplan dieser Anstalt erwähne ich den IV. Abschnitt:

„Dafern denn auch einige verlangen sollten, die ebräische und griechische Sprache, als die Grundsprachen Alten und Neuen Testaments, zu lernen, soll ihnen dazu gar gute Anleitung gegeben werden.“

Ich führe diesen Abschnitt nicht an, um A. H. Francke für moderne Bestrebungen in Anspruch zu nehmen; aber ich meine, aus diesen Worten spricht eine hohe Wertschätzung des weiblichen Geistes und, was mehr ist, der weiblichen Seele. Er glaubt der Frau gebildeter Stände den unmittelbaren Zugang zu der Quelle des Heils, zur heiligen Schrift, gewähren zu dürfen. Wie weit steht Francke hier über manchem Neueren, der den Geist des Weibes thörichtlich eng binden will! — Wie könnte auch A. H. Francke klein von dem weiblichen Geiste denken, da er doch mit einer großen Zahl vornehmer Frauen im lebendigen Geistes- und Seelenverkehr stand! Ich fand im Briefwechsel zwischen Francke und seiner nachmaligen Frau eine Stelle, in der das Fräulein von Wurm unter anderen Fragen, deren Beantwortung ihr am Herzen lag, die Frage aufwirft: „Warum der Glaube Röm. 3 ein Gesetz genannt werde, da er doch nicht treibe noch zwingt, sondern freundlich reize und lockt.“ Diese Frage bezeichne Ihnen die Höhenlage des Verkehrs zwischen A. H. Francke und den edlen Frauen.

Unter den großen Gedanken Frankes tritt in der öffentlichen Wertschätzung einer nicht genügend heraus, der es doch verdiente. Es ist dies ein Gedanke, der seine Kraft auch dadurch beweist, daß er im Geiste seines Schöpfers gewaltig um sich greift, daß er das Denken seines Urhebers, man möchte fast sagen: despotisch beherrscht. Es ist das der Seminargedanke. Zu keinem Gedanken hat Francke ein solches Vertrauen gehabt wie zu diesem. Wie senfornartig klein aber war der Anfang der durch diesen Gedanken geschaffenen Einrichtung! Francke vereinigte bekanntlich bald nach seiner Ankunft in Halle eine Anzahl Theologie Studierender an Freitischen; aus diesen jungen Leuten nahm er dann die Lehrer seiner Armenschule. Dies ist (laut Frankes eigenem Zeugnis) der Anfang seines seminarii praeceptorum. Wie wächst aber nun der Gedanke des Seminariums in die Tiefe, Breite und Höhe! Im Anfang hatte dies Seminar 24 Mitglieder; 1706 stieg die Zahl auf 80; 1709 auf 90 Mitglieder. Ja, Francke faßte eine Erweiterung auf 1000 studiosi ins Auge. In diesem Seminar sollten die Studierenden unter kundiger Leitung in die Arbeit an der Jugend eingeführt werden. Und zwar sollten die hier Gebildeten zunächst den Schulen der Stiftungen dienen, dann aber auch an andere

Gymnasia und Schulen als „wohl zubereitete Rectores und Präceptores“ abgegeben werden.

Noch höhere Ziele steckte sich ein anderes Seminar, das collegium orientale; es hatte den Zweck, jungen Leuten die Fortsetzung ihrer Studien zu ermöglichen und sie u. a. zu Professoren auf der Universität geschickt zu machen.

Weiter ausgreifend noch war die Idee eines seminarium nationum, d. h. eines Seminares für „fremde Nationen“, in welchem Kinder aus „entlegenen“ Nationen erzogen, die Sprachen fremder Nation „kultiviert“ und endlich Leute für fremde ungläubige Nationen „präpariert“ werden sollten. Hier zeigt sich Francke als Missionspädagoge großen Stils; er nimmt wieder viele Gedanken vorweg, auf die unser Jahrhundert als auf seinen Geistesbesitz stolz sein zu dürfen glaubt. So z. B. die Idee, die in den letzten Jahrzehnten, allerdings mit teilweise anderer Zweckbestimmung, in dem „orientalischen Seminar“ verwirklicht ist.

Aber der Seminargedanke hat noch nicht seine ganze Kraft vor uns entfaltet; auch die Schulen, auch die Wohlthätigkeitsanstalten treten in Franckes Geist unter die Herrschaft des Seminargedankens. So nennt er die letzteren „die Pflanzschule eines wahrhaft christlichen Staates“. Von der Erziehung der Jugend aber erwartet er „Nutzen für allerhand Stände und für andere Nationen sowohl als für Deutschland.“ Die Gesamtheit der einzelnen Seminaria vereinigt Francke in der Idee eines seminarium universale. Die Franckeschen Stiftungen — ein seminarium universale! Unter einem höheren Gesichtspunkt kann man sie nicht betrachten. Warum aber ein seminarium? Nun, Francke dachte sich jeden Schüler, jede Schülerin jeden Lehrer, jeden Professor, jeden Handwerker, der in den Pflanzschulen seiner Anstalten gebildet war, als einen Fruchtbaum, der draußen Frucht bringen würde. Wahrlich, man begreift, daß A. H. Franckes Herz bei dem Gedanken an solche Wirkungen aufjubelte: „Würde dann nicht ein solches Werk ein cymbalum mundi werden, als eine Stadt, die auf dem Berge liegt, jedermann in die Augen fallend?“

Indes mit dem Gesagten sind die Fern- und Weitwirkungen noch nicht erschöpft, die Francke von den Stiftungen aus in die Welt ausgehen lassen wollte und zum guten Theile auch aus-

gehen ließ. Das äußere Mittel, dessen er sich für weitere Fernwirkungen bediente, war die Buchdruckerpresse. Auch in der Würdigung der Presse für Fern- und Weitwirkungen nimmt A. H. Francke vorweg, was erst unser Jahrhundert allgemein erkannt hat. Stereotypausgaben der hl. Schrift zu billigem Preise, „kleine Kernschriften“ für das Volk, zu massenhafter Verbreitung bestimmt, das waren zwei neue Arten von Kraftwirkungen, die von den Franckeschen Stiftungen ausgehen sollten.

Erwägt man alle diese Machtmittel, die A. H. Francke um die Wende des Jahrhunderts teils bereits in der Hand hielt, teils auf dem Wege organischer Entwicklung des Bestehenden in die Hand bekommen konnte, so erscheint es nicht als Vermessenheit, wenn Francke von seinen Stiftungen „eine reale Verbesserung in allen Ständen in- und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt“ erwartete. Die Stiftungen waren ihm ein Kraftmittelpunkt, von dem aus kräftige Wirkungen in die Nähe und in die Ferne ausgingen.

Und nun lassen Sie uns in das Herz und in den Charakter des Mannes Einschau halten, der so Großes gewirkt, so Überausgroßes gedacht hat.

Wir haben eben A. H. Francke beim Planen beobachten dürfen; aber wie weit ist er von einem Planemacher, einem Projektentmacher entfernt. „Die Welt schreibt die Werke Gottes, die durch meine Hand gegangen sind“ — so pflegte er zu sagen — „meiner Aktivität zu Ich bin in allen meinen Sachen immer passive gegangen, habe still geseffen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte.“ Er pflegte vor falscher fleischlicher Aktivität und davor zu warnen, daß man etwas ins Werk setze, wenn man nicht den offenen Willen und Wink Gottes vor sich habe. So oft er aber sah, was die Hand Gottes vorhatte, trat er „als ein Knecht“ hinzu und brachte es dann ohne Sorge und Mühe zu stande.

Francke war ein Mann von eiserner Thatkraft und nicht ablassender Energie. Zugleich war er ein Mann des Glaubens, wie ihrer die Kirche Christi nur wenige hervorgebracht hat.

Beides aber, seine Thatkraft und sein Glaube, hätten ihm zur Versuchung werden können, wenn er im Vertrauen auf seine Kraft und seinen Glauben Pläne auf Pläne geschmiedet hätte. Aber sein Gemüt stand (wie es einer seiner Schüler nennt) in innigster Ruhe und Passivität. Die Impulse zum Handeln empfing er durch die Ereignisse, die an ihn herantraten, wenn er die rufende, zur Arbeit dingende Stimme Gottes aus ihnen heraushörte. Dann trat er aus seiner Passivität heraus und bewies nunmehr kühn wagende Aktivität. Bei all seinem Werk handelt er daher auch immer mit dem festen unerschütterlichen Bewußtsein eines von Gott Berufenen. Er war dessen sicher, das Werk des Herrn zu treiben. So schließt er einen wichtigen Abschnitt seines großen Aufsatze mit den Worten: „In Summa: Gott hat das Werk angefangen, Er hat es bisher geführt, Er wird es auch vollenden.“ Der Zug in Franckes Wesen, der am stärksten heraustritt, ist sein Glaube. „Er vertraute Gott“ — das hat man als die Summe seines Wesens auf sein Denkmal geschrieben. Diese Aufschrift ist eine Biographie in drei Worten. „Ich hab's auf Gott gewagt!“ — das ist sein Selbstbekenntnis. Der Herr war ihm der Bürge für allen Schaden, wie er einmal schreibt. In einer besonderen Lage äußerte Francke, Gottes derzeitige Führung sei ihm besonders lieb, da er nicht wüßte, „wohin, wie, durch was Mittel“, sondern ihm gleichsam die Augen von Gott zugebunden wären, daß er sich von seiner Vaterhand allein müßte führen lassen. Welch demüthiges Vertrauen! Von Francke gilt das Wort eines seiner Mitarbeiter: „Nicht wissen, wo man hingeht, heißt recht wissen, wo man hingeht.“ Sein Glaube ist recht von jener Art, die Luther beschreibt, wenn er betont, an Gott glauben, heiße Gott ehren. Als ihm einer seiner Mitarbeiter von der Seite wegstarb, sprach Francke, er wolle dem großen und majestätischen Gott nicht die Schande anthun und nun anfangen zu sorgen und ungläubig zu werden. — Beim Bau des Waisenhauses sagte ihm einst ein Gehilfe, das Geld sei zu Ende. Darauf Francke: „Des freue ich mich, denn das ist ein Zeichen, daß uns Gott aufs neue etwas beschenken wird.“ Franckes Glaube fand seinen lebendigen Ausdruck in kühnem sicheren Gebet; auch dies Gebet ist von gut lutherischer Art und mahnt an jenes kühne Wort Luthers, daß der Christenmensch durch sein geist-

liches Priestertum Gottes Herr sei. In den Gebeten Frandes für den Fortgang seines Werkes spricht sich die Gewißheit aus, daß er nicht für sein, sondern für Gottes Werk bittet.

Bezeichnend für Frandes Gebetsleben ist die enge Verbindung, in der bei ihm Schriftbetrachtung und Gebet stehen; aus jener ging sein Geist in dieses, aus diesem in jene über, so daß eine lebendige Wechselwirkung zwischen Schriftbetrachtung und Gebet bestand.

Das Bibelleben Frandes aber kann man sich nicht wohl innig genug vorstellen. Die heilige Begeisterung für die Schrift fühle man aus den Worten heraus: „Das Evangelium ist eine große Klarheit, ein durchscheinendes Licht, ein lauterer Stern des Friedens, eine Ruhe von eigenen Werken, ein Genuß Gottes und seiner Seligkeit.“ Frandes Predigten sind ausgesprochene Bibelpredigten; sein Personenleben darf biblisch genannt werden.

Frande war im Glauben seines Gottes sicher! Und weil er seines Gottes sicher war, so war er seiner selbst sicher, so war er seiner Sache sicher. Es ist etwas Köstliches um diese Sicherheit, die von keinem Zweifel angekränkt werden kann! Ein bereдtes Zeugnis dieser Sicherheit findet man im Briefwechsel zwischen Frande und Spener. Spener hatte, wie es seiner vorsichtigen Natur entsprach, in irgend einer Angelegenheit ängstlich warnend an Frande geschrieben; er hatte allerhand schlimme Folgen von Frandes Handlungsweise vorausgesagt, das Frohlocken der Feinde, die Mißgunst des Hofes, den Mißkredit der Halleschen Universität u. s. w.

Da antwortet ihm Frande in einer königlichen Sicherheit. Er schreibt z. B.: „Der mich versiegelt hat . . . wird mich wohl bewahren, daß ich nicht in Lügen und Irrtum falle.“ — Stolz und Kraftbewußtsein atmen die Worte: „Was der Hof vertragen könne, dienet nicht zu meinem reglement . . . Es hat unser gnädigster Landesherr und seine Gewaltigen mehr Segen von mir als ich von ihnen.“ Seine Unabhängigkeit von menschlicher Wertschätzung drückt er aus, wenn er schreibt: „Können mich Menschen nicht länger vertragen, so ist's zu ihrem eigenen Schaden.“ Und seine Unabhängigkeit von menschlichem Urteil, wenn er schreibt: „Was ein berühmter Theologus aus dem Reiche schreibt, irret mich gar nicht“

Francke bewies Spener, seinem geistlichen „Vater“, tiefe Ehrfurcht. Aber er besaß ihm gegenüber doch christlichen Freimut, und so warnt er ihn, „so ängstliche und sorgliche Briefe“ zu schreiben, damit nicht Menschen, die noch dem »regiment« der Vernunft unterworfen seien, verhindert würden, das Werk des Herrn mit freudigem Glauben zu treiben. — Dieselbe köstliche Sicherheit beweist Francke auch in den Streitigkeiten, in denen er öfter stehen mußte. Die Frucht dieser Sicherheit war seine innere Ruhe in aller Unruhe des Streits, sein innerer Friede inmitten des Kampfes.

Bei der Lektüre Franckescher Schriften hat sich mir die Beobachtung aufgedrängt, daß Francke nach der Seite des Praktischen in vielen Stücken eine paulinische Natur ist. Paulinisch ist z. B. jene Sicherheit in Gott, paulinisch ist jene Unabhängigkeit von Ehre und Schande, paulinisch jenes stolze Kraftbewußtsein; paulinisch ist die mächtig umgreifende organisatorische Kraft. Paulinisch ist aber vor allem seine unendliche Liebe zu den Seelen. Man versteht die Natur Franckes nur wenig, wenn man diese gewaltige Triebkraft nicht kennt.

Als Francke ins Reich gereist war und seine Rückkehr nach Halle sich immer wieder verzögerte, da schrieb er tröstend an seine Gattin daheim:

„Ich weiß, daß du dich sehr freuen wirst, daß der Hunger meines Herzens durch Gewinnung vieler Seelen . . . ein wenig gestillt werde.“

Wenige Monate vor seinem Ende schreibt er, er habe oft unter freiem Himmel geseufzt:

„Herr, gib mir Kinder wie der Tau aus der Morgenröte, wie der Sand am Meer, wie die Sterne am Himmel.“

Bei seinem Tode aber wählte der Prorektor der Universität Alberti die paradoxe, aber sehr bezeichnende Wendung, es habe sich bei Francke eine „unersättliche Begierde, eine heilige Habsucht“ geregt, dem Herrn Christo Seelen zu gewinnen. Das Kennzeichen des wahren Lehrers ist ihm das Verlangen, Seelen zu gewinnen. Nehmen Sie zu dem unerschütterlichen Glauben Franckes seine unendliche Liebe zu den Seelen, dann haben Sie die Mächte, welche die Stiftungen geschaffen haben. Die unendliche Liebe zu den Seelen wurzelte bei Francke wie bei Paulus in seiner Überzeugung

vom unendlichen Wert der Seele. Aus einer Predigt über das Thema: „Was hülfte es dem Menschen u.“, in der Francke Beweis an Beweis für den Wert der Seele reiht, lassen Sie mich nur den einen Gedanken anführen: Die menschliche Seele soll ein Tempel des Gottes werden, den der Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen.

Bethätigt und ausgelebt hat Francke seine Liebe zu den Seelen in einem feureifrigen Werben, in einem heiligen Eifern um die Seelen. Arbeit an den Seelen trieb er allezeit und allerwegen; es ist sehr charakteristisch, daß Francke eines Tages den Beschluß faßt, hinfort auch in der Privatkonversation die Erbauung des Nächsten zu suchen. Er stand unter dem Druck der schweren Verantwortung für die Seelen. Es war ihm eine große Sünde, wenn jemand eine Seele verwahrloste, eine größere Sünde, wenn jemand eine ganze Gemeinde verwahrloste, eine noch größere, wenn man durch Bestellung böser Prediger viele Gemeinden verwahrloste, die allergrößte, wenn man durch Bestellung böser Theologieprofessoren eine Untreue an der Kirche beging. Unter diesem Gefühl der Verantwortung hat er als Seelforger vieler einzelner Seelen, als Pfarrer und Regierer seiner Gemeinden, als Universitätslehrer, als Vertrauensmann seines Königs gehandelt.

In seiner Arbeit an den Seelen zeigt ihn besonders jede Predigt; da sammelte er, wie es bezeugt wird, alle seine Leibes- und Seelenkräfte, drang mit aller Gewalt auf die Seelen zu und griff in die verborgensten Winkel des Herzens. Diese intensive Kraft, welche die Seelen faßt und nicht wieder losläßt, ist eine der höchsten Eigenschaften des Pädagogen Francke. Bei aller Energie Franckes ist indes die Zucht, die er geübt wissen will, frei von allem Gewaltthätigen: er verpönt alles „ungebrochene Wesen und Härtigkeit“, er fordert vom Erzieher „Vatersinn“. Wer strafen muß, soll die Liebe Christi anziehen, sich mit derselben um und um umgeben und dann erst strafen. Freundliche Herablassung fordert Francke in einem sehr schönen Bilde: Ein Lehrer muß die Art der Bäume haben, die zwar hochgewachsen sind, aber doch ihre Zweige ausbreiten und herunter gegen die Erde hängen lassen. —

Sieht man auf Franckes Gesamtpersönlichkeit, so erscheint er als eine der einheitlichsten, geschlossensten Persönlichkeiten unter großen Männern der Kirche Christi. Wohl scheidet er das Weltliche strenger aus seiner Lebenssphäre aus, als es dem christlichen Lebensideale unserer Zeit entspricht; aber er hat auch in seinem Personenleben, um es so auszudrücken, so gut wie nichts, was nicht christlich durchgearbeitet wäre. Bezeichnend für Franckes Persönlichkeit ist es, daß die mit ihm Verkehrenden vor allem das Gefühl der Ehrfurcht empfanden. Francke war eine feierliche Persönlichkeit. Der Standpunkt seiner Betrachtung war die Ewigkeit; von diesem Standpunkte aus wertete er die Dinge und die Menschen. Mit dieser Betrachtungsweise vereinigte sich bei Francke eine große Weltverständigkeit und das Dringen darauf, daß in den Schulen der Stiftungen auch die Realien gelehrt wurden. — —

Der Abdruck der Persönlichkeit Franckes, so sagten wir, war sein Werk. Als er starb, hinterließ er sein Werk als ein reiches Erbgut seinen Nachfolgern. Die rechte Verwaltung dieses Erbgutes kann nur im Geiste des Stifters geschehen. Und sehe ich recht, so haben die Stiftungen seit der Mitte unseres Jahrhunderts bis auf diesen Tag wieder tiefer aus Franckes Gedanken und aus seinem Personenleben geschöpft, als es das halbe Jahrhundert vorher geschehen war. Danken wir dem Herrn dafür, der unter dem Einfluß der religiösen Erneuerung des Volkes die Stiftungen zum Geiste des Stifters und damit wieder zu sich selbst hat kommen lassen.

Gebe Gott, daß unsere beiden Schulen rechte seminaria im Geiste Franckes seien. Unsere Zeit hat den Kulturbedarf der Frau außerordentlich erweitert. Wenn aber dieser Erweiterung nicht eine schlimme Verflachung des Frauenlebens zur Seite gehen soll, so ist Vertiefung der Frauenbildung unbedingt erforderlich. Ich denke, es geschieht im Geiste A. H. Franckes, wenn aller Ernst auch mit der intellektuellen Ausbildung der Frau gemacht wird. Nicht, daß ein buntes Vielerlei von allerhand „Wissenswertem“ in die Köpfe geworfen werden soll! Das Ziel soll klares Denken, Gedankenzucht, geordnetes Wissen sein; dabei eine sorgfältige Pflege der eigentümlichen Anlage, des Charismas der Frau, ihrer Fähigkeit rascher Auffassung, schneller Kombination, ihrer Anschauungsfreudigkeit,

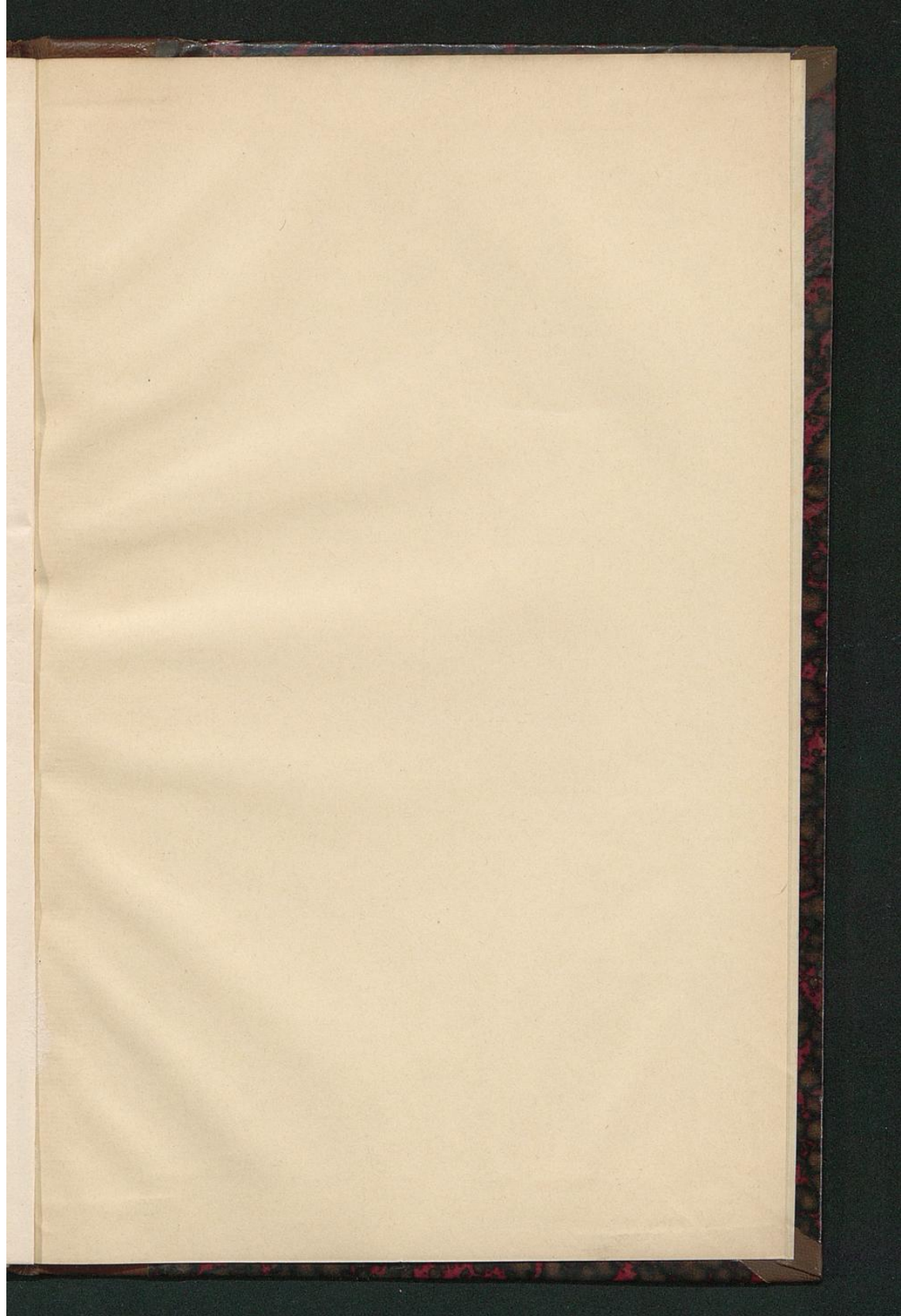
ihrer Vorliebe für Stoffe, in denen lebendiges persönliches Leben schafft. Vor allem aber muß im Geiste Frandes in unseren Schülerinnen das sittlich=religiöse Leben gepflegt werden. Dabei sollen nicht Menschen gebildet werden, die die Kunst schöner religiöser Empfindungen verstehen, wohl aber Menschen, die ein klares Bewußtsein über ihren Glaubensinhalt und Glaubensgrund besitzen, Menschen, die, mit Luther zu sprechen, durch den Glauben über sich auffahren in Gott und wiederum durch die Liebe unter sich fahren zu dem Nächsten. Ein Sinnbild dieser Doppelbewegung des Christenherzens ist Rauchs Frandke=Denkmal; die eine Hand weist gläubig zum Himmel empor, die andere hat sich liebend zu dem Waisenkinde gesenkt.

Sehe ich recht, so ist die Frau der bürgerlichen und der höheren Stände zur Zeit eins der vornehmsten Gefäße, in dem christlicher Glaube aufbewahrt wird. Die Frau dieser Stände ist eine Schutzhüterin unseres Glaubens. Ein rechtes Musterbild weiblichen Denkens und Empfindens giebt uns die Schülerin unserer Schule, auf die sie mit Recht besonders stolz sein darf, die Gattin des Historikers Max Duncker, die Verfasserin von „Ewiges und Alltägliches“. In welchem weiten Interessenskreis hat sich diese Frau heimisch gemacht! Wie scharf ist ihr Verstand, wie zart ihr Empfinden! Wie wird ihr das Alltägliche zum Ewigen, das Ewige zum Alltäglichen!

Gerade in den letzten Jahrzehnten haben sich die Stiftungen einen der größten Frandeschen Gedanken zurückerobert: den Seminargedanken im engeren Sinne. In dem Seminarium praeceptorum und in unserem Lehrerinnenseminar hat der alte Frandesche Grundgedanke zeitgemäße Gestalt gewonnen. Ich denke, Sie sind mit mir darin eins, daß es von Segen sein muß, wenn der Staat und die Städte jetzt die natürliche Lehrbegabung des weiblichen Geschlechts in den Dienst der Volkserziehung stellen. In dem Gebiete der Erziehung ist ein Arbeitsfeld für das weibliche Geschlecht gewonnen, auf dem es sich ausleben kann. Keine höhere Mädchenschule Deutschlands aber, das sage ich bestimmt, hatte ein größeres Anrecht mit einem Seminar verbunden zu werden als die in den Frandeschen Stiftungen, der alten Heim- und Pflegestätte des Seminargedankens. Gebe es der Herr in Gnaden,

daß von diesem Seminar Fernwirkungen im Geiste A. H. Franckes ausgehen! Damit, daß unser Seminar sich „Seminar in den Franckeschen Stiftungen“ nennen darf, ist ihm viel gegeben! Möchten doch darum allezeit Lehrer und Schülerinnen dieses Seminars viel von sich fordern!

Sie aber, die ehemaligen Schülerinnen unserer beiden Anstalten, die Sie heute mit uns sich zu einer großen Festgemeinde zusammengeschlossen haben, Sie bitte ich herzlich dringend: Bewahren Sie unseren Schulen wie bisher die Treue und sorgen Sie wie bisher dafür, daß die Generationen, welche die Schule in Zukunft entläßt, als neue Glieder an eine festgefügte Kette sich anreihen dürfen. Lassen Sie uns alle, die ehemaligen und die jetzigen Schülerinnen, die einstigen und die gegenwärtigen Lehrer und Lehrerinnen, eins sein in dem Bewußtsein der hohen Verpflichtung, die uns der Zusammenhang mit A. H. Franckes Stiftungen auferlegt, eins sein aber auch — heute wie allerwege — in dem festlichen Gefühl, wie Großes uns in und mit der Zugehörigkeit zu den Franckeschen Stiftungen gegeben ist!



I 214



FS
3